Wirrwarr in China.

Tschiangkaischeks Einigungsbemühungen.

Von dem Vollzugsausschuß der chinesischen Kuomintang-Partei wurde die Abschaffung des politischen Rats und des Parteirats der Südwestprovinzen beschlossen. Der Chef der ersten Kwantungarmee, General Jucheimo, der sich der Zentralregierung gegenüber loyal verhalten hatte, ist an Stelle des aufsässigen Generals Tschengtschitang zum „Befriedungskommissar" für die Kwantungprovinz ernannt worden. Außerdem ist der Oberkommandierende der Kwangsitruppen, General Litsungren, der bisher gegen Nanking operierte, zum „Befriedungskommissar" der Provinz Kwangsi ernannt worden. Diese Maßnahme ist als Aufforderung zu betrachten, sich umzustellen und halsstarrige Elemente zu unterwerfen. Diese bedeutsamen Vorgänge sind nur erklärlich durch den Zusammenbruch des von den bisherigen Kwangtungführern organisierten Aufstandes gegen die Zentralregierung.

„Das höchste Opfer ist für China notwendig, sobald eine fremde Macht China zum Abschluß von Verträgen zwingen will, die auf eine Anerkennung Mandschukuos hinauslaufen" — das ist der Kernpunkt der Reden, die Marschall Tschiangkaischek auf der Vollsitzung des Vollzugsausschusses und Kuomintang hielt. Seine Reden und auch das während der Sitzung verlesene Manifest stellen folgende Richtlinien für die chinesische Politik auf: **Erster Grundsatz ist die nationale Einheit; territoriale Angriffe werden nicht zugelassen; Verträge, die die gebietsmäßige Unversehrtheit des Reiches verletzen, werden nicht abgeschlossen; der Frieden soll, solange es irgend geht, erhalten werden; der Einsatz der schwersten Opfer ist notwendig, falls die Souveränität und die Unversehrtheit Chinas verletzt werden.** Politische und militärische Führung sollen vereinheitlicht werden; an der inneren Erstarkung soll weiter gearbeitet werden. Die Beachtung dieser Richtlinien soll die Voraussetzung für

die Umwandlung Chinas in einen neuzeitlichen Staat und für einen wirksamen Schutz gegen ausländische Angriffe

sein. Zur Erreichung all der genannten Ziele sind die Einigkeit und die Disziplin aller Mitglieder der Partei notwendig. Dementsprechend sind Verfügungen angenommen worden, die für Pflichtverletzungen strenge Bestrafungen vorsehen und die zur Hebung der Parteidisziplin beitragen sollen.

Der Südwestrat der Kwantungarmee hat, wie verlautet, nunmehr beschlossen, die von dem Vollzugsausschuß der Kuomintang verfügte Auflösung nicht anzuerkennen. Der Kwangsi-General Litschungjen schloß sich der Stellungnahme des Südwestrates an und versprach diesem militärische Unterstützung. Nach einer Meldung aus Kanton wird die Verschmelzung der Armee der beiden gegen die chinesische Zentralregierung in Nanking aufsässigen Provinzregierungen von Kwangtung und Kwangsi vorbereitet. Es soll eine „Vereinigte antijapanische Armee" unter dem Befehl des von der Kuomintang abgesetzten Generals Tschengtschitang aufgestellt werden. In der Kwantungarmee wurden im Laufe dieser Umgruppierung mehrere zweifelhafte Divisionen aus der Nordostfront zurückgezogen. Andererseits wurden in Nordkwantung starke Truppenanhäufungen festgestellt.

In Kanton ist die Lage äußerst gespannt. In der Montagnacht wurde der Belagerungszustand erklärt. Die Spannung wurde jedoch durch die zurückgezogenen unsicheren Divisionen weiter verstärkt, weil sich deren Kommandanten von den aufständischen Südwesttruppen lossagen. Die Vororte von Kanton haben den Befehl erhalten, Verteidigungsstellungen auszuwerfen.

Italien im Flaggenschmuck.

Stolz auf die bestandene Probe der Sanktionen.

Rom, 14. Juli. Das Ende des Sanktionskrieges begeht ganz Italien auf Anordnung Mussolinis wie seinerzeit den Beginn in vollem Flaggenschmuck. Die Presse verherrlicht aus diesem Anlaß die Volksgemeinschaft, die in Italien in den 241 Tagen der wirtschaftlichen Belagerung auf allen Gebieten die Probe bestanden habe. Mit der geistigen und wirtschaftlichen Kraft Italiens sei zugleich seine militärische Stärke gewachsen, während der Versuch der wirtschaftlichen und politischen Isolierung Italiens scheiterte. Der Freudentag Italiens bedeute, so führte „Giornale d' Italia" im einzelnen aus, nach den harten Sanktionsmonaten den Beginn eines neuen Lebens.

Der Sieg, den Italien in Afrika statt in drei Jahren in wenigen Monaten errang, habe ihm das Imperium gebracht. Zugleich stehe es am Ende des Sanktionskrieges in Europa und in der Welt stärker, sicherer und entschlossener da. Im Bewußtsein seiner Mission habe Italien in den Sanktionsmonaten nichts getan, was Europa und seiner Kultur unheilbaren Schaden gebracht hätte. Andererseits könne es auf keines seiner Rechte verzichten, begonnen mit der ihm gebührenden Achtung.

Die Sanktionen könnten ebensowenig wie die ostafrikanische Expedition den Gang der italienischen Außenpolitik aufhalten noch ihre Bewegungsfreiheit beschränken. Die einzigen konstruktiven Abmachungen von Bestand, die in der Sanktionszeit in Europa getroffen wurden, entstanden unter Mitwirkung Italiens und außerhalb des Kreises der Sanktionsmächte. Im übrigen hätten Italien auch in diesen Monaten der Verdunkelung des europäischen Horizonts die internationalen Freundschaften mitgefühlt, und Italien entbiete diesen bewährten Freunden in dieser Stunde seinen Gruß. Von den Ländern des anderen Lagers aber erwarte es, daß sie nunmehr die Richtung ihrer Politik klar zu erkennen geben.

„Tribuna" weist darauf hin, daß das Ende der Sanktionen mit dem Abschluß der deutsch-österreichischen Verständigung zusammenfalle, deren glänzender Erfolg geradezu wie gerufen komme, um die vollkommene Ohnmacht des Völkerbundes und die aufbauende Kraft anderer Methoden zu beweisen. Mit dem Sanktionsexperiment sei auch der Mythos der Kollektivsicherheit zusammengebrochen. Die Aufhebung der Sanktionen bedeute nicht einen einfachen technischen Mißerfolg, sondern die vollständige politische Kapitulation des Völkerbundes. Mit seiner Ohnmacht höre auch das praktische Funktionieren des Systemes auf, das keinen anderen Zweck hatte als die Erhaltung des Status quo zu Gunsten einiger bevorrechtigter Großmächte. Jetzt sei der Ueberstaat auseinandergebrochen, mit dem der Lauf der Geschichte aufgehalten werden sollte.

Das italienische Volk hat wie eine Mauer gestanden.

Mailand, 15. Juli. Die norditalienische Presse steht ganz unter dem Eindruck der Aufhebung der Sanktionen. Schon rein äußerlich ist gegenüber den letzten Monaten ein Unterschied an den Zeitungen auffallend, denn es fehlt zum ersten Mal seit 241 Tagen neben dem Datum oder über dem Zeitungskopf die Zahlenangabe der seit dem Beginn des Wirtschaftskrieges verflossenen Tage.

„Die Belagerer," so schreibt der „Popolo d' Italia", „heben die Belagerung auf. Das italienische Volk hat wie eine uneinnehmbare Mauer standgehalten. **Man hatte behauptet, daß Italien aus Mangel an Krediten und an Goldreserven die Waffen werde strecken müssen, stattdessen hat Italien die finanzielle Schlacht ohne die Notwendigkeit von Auslandskrediten glänzend gewonnen. Abessinien stellt heute eine neue Goldreserve dar, die die Aufwendungen für die militärischen Operationen weitaus übertrifft. Vor Ergreifung der Sanktionen war Italien eine Großmacht, jetzt aber ist es eine Imperialmacht erster Ordnung im Herzen Europas und im Mittelpunkt des Mittelländischen Meeres."**

Einigung in Montreux über das Durchfahrtsrecht in Kriegszeiten.

Montreux, 15. Juli. Zwischen den Delegierten auf der Meerengenkonferenz ist im Laufe des Nachmittags eine vorläufige Einigung über die Formel für die Durchfahrt in Kriegszeiten zu Stande gekommen.

Diese Formel sieht, wie verlautet, die Durchfahrt auf Grund von Beschlüssen des Völkerbundes oder in Erfüllung von Abkommen, an denen die Türkei beteiligt ist, vor. Die englischen Vertreter haben das Kompromiß ihrer Regierung telegraphisch zur Genehmigung übermittelt. Desgleichen haben sich die rumänischen Vertreter mit den noch in Bukarest weilenden Außenministern in Verbindung gesetzt. Litwinow und der türkische Außenminister haben dagegen schon in ihren Besprechungen, die sie nachmittags mit Paul Boncour hatten, ihre Zustimmung ausgesprochen.

Die Klausel über die Abkommen, an denen die Türkei beteiligt ist, wird dahin ausgelegt,

daß die Türkei dem französisch-russischen Regionalpakt beitreten werde.

Eine türkische Stellungnahme hierzu ist im Augenblick nicht zu erlangen.

Doch weitere Meinungsverschiedenheiten.

Montreux, 15. Juli. In den Verhandlungen der Meerengenkonferenz sind am Dienstagabend neue Schwierigkeiten eingetreten. In einer Sitzung der Hauptdelegierten, die von 11 bis gegen 1 Uhr nachts dauerte, **ist es nicht gelungen, den englischen und den sowjetrussischen Standpunkt hinsichtlich der Regelung, die für Kriegszeiten im Falle der Neutralität der Türkei getroffen werden soll, in Einklang zu bringen.** Die Meinungsverschiedenheiten beziehen sich auf den bereits in dem englischen Entwurf enthaltenen Vorbehalt, daß auch in dem erwähnten Falle die Rechte, die ein Staat als Kriegführender besitzt, nicht beeinträchtigt werden sollen.

Der Erzbischof von Canterbury fordert Verständigung mit Deutschland.

London, 14. Juli. Der Erzbischof von Canterbury behandelte in einer Rede in Canterbury u. a. auch die internationale Lage.

Kernpunkt aller Schwierigkeiten und Ursachen der in Europa herrschenden Unruhe sei das deutsch-französische Verhältnis. Für England gebe es im gegenwärtigen Augenblick keine andere Rolle als die eines Mittlers zwischen diesen beiden Großmächten. Er glaube im Namen aller zu sprechen, wenn er erkläre, daß keine diplomatische Förmlichkeit den sofortigen Beginn von Verhandlungen Englands mit Deutschland verhindern würde.

Ziel solcher Verhandlungen müsse es sein, eine Verständigung zu erreichen, und später müsse England die französische Regierung bewegen, daran teilzunehmen. Sicherlich habe der Völkerbund, von dem so viel für den Frieden der Welt abhänge, nur geringe Erfolgsaussichten, so lange Deutschland nicht zur Rückkehr bewogen werden könne. Auf alle Fälle dürfe man die Ideale des Völkerbundes nicht aufgeben. Alle etwaigen Aenderungen müßten auf die schließliche Stärkung und nicht auf die Schwächung des Völkerbundes ausgehen. Es sei nutzlos, sich in Bedauern über die Eroberung Abessiniens zu ergehen. Die Völkerbundssatzungen würden sich nicht als wirksam erweisen, solange nicht die Mitglieder gewillt seien, sie dem Geiste und dem Buchstaben nach zu achten.

Ein Fetzen Papier

ROMAN von THEA MALTEN

7] (Nachdruck verboten.)

Fred Hall blieb eine kurze Minute stehen, warf einen prüfenden Blick in die Runde und steckte die Hände in die Hosentaschen. „Nicht eben gemütlich hier", bemerkte er, und auch Bing schien das zu empfinden. Er stellte sich dicht neben seinen Herrn und zeigte wenig Lust, auf Entdeckungsreisen zu gehen. Der bis vor kurzem freundliche Septemberhimmel hatte sich unvermerkt bewölkt, und die ganze Stimmung der Landschaft schien mit einem Male überaus melancholisch, trübe und fast unheimlich.

„Also weiter!" sagte Fred Hall und stieg die Steintreppe hinauf, die zur Haustür führte. Bing folgte ihm auf den Fersen. Die Tür war verschlossen, doch Hall holte ein kleines Instrument aus der Tasche, dem das kunstlose Schloß nach kurzer Bemühung nachgab. Die Tür öffnete sich knarrend, und gleich darauf stand Hall in einem kleinen, düsteren Vorflur, der mit steinernen Fliesen bedeckt war.

Zunächst stieß Hall sämtliche Türen auf, die zu diesem Flur führten — es waren deren drei — und trat dann in die zur linken Seite gelegene Küche. Auf dem Herd war noch Asche, und alte Kisten sowie zerbrochenes Hausgerät lagen und standen überall herum. Mit aufmerksamer Miene stöberte Hall in dem Gerümpel herum, durchsuchte die beiden rechter Hand gelegenen Zimmer, in denen es nicht viel anders aussah, und kletterte dann die schmale steile Stiege hinauf, die zu den Bodenkammern führte.

Hier oben hatte anscheinend die Familie Tomkins ihre Schlafräumlichkeiten gehabt; die als unbrauchbar zurückgelassenen Gegenstände häuften sich, in einer Ecke stand eine alte, wurmstichige Bettstatt. Überall hatte der Staub schon seinen siegreichen Einzug gehalten.

Hier, diese Kammer, mochte Marjorie, der Tochter des Hauses, gehört haben. Sie war etwas heller und freundlicher, die Wände geweißt, und an der einen Wand lehnte ein zerbrochener Spiegel. Sonst war die Kammer leer.

Gerade wollte Hall den Raum verlassen, als ihm in einer Ecke etwas Weißes auffiel. Er bückte sich danach und hielt einen Fetzen Papier in der Hand, mit einer kindlich unbeholfenen, aber deutlichen Schrift bedeckt, ein Teil eines zerrissenen Briefes. Er las:

„— — habe zu große Angst vor dir gehabt, um es dir zu sagen, weil du mich immer gleich bedrohst, aber nun sage ich es doch, mag daraus werden, was will, denn dieses Leben ertrage ich nicht länger, und lieber magst du — —"

Hier war der Fetzen zu Ende.

Fred Hall las diese wenigen Zeilen ein paarmal sehr aufmerksam durch, die andere Seite war unbeschrieben.

„Das nehmen wir mit", sagte er und verwahrte das Blättchen sorgfältig in seiner Brieftasche. Dann setzte er seine Untersuchungen fort.

Er stieg vom Dach bis in den Keller, holte seine kleine elektrische Taschenlampe hervor und durchstöberte jeden Winkel. Nichts entging seinem scharfen, wachsamen Auge. Die Stunden verrannen, und es war hoher Mittag, als er wieder auf der steinernen Treppe vor der Haustüre stand und mit einem anderen kleinen Instrument das Schloß kunstgerecht in seine alte Stellung brachte.

„Damit sich die braven Purleyer nicht aufregen über den vermeintlichen Einbrecher, der wenig genug zu holen fände in dem alten Kasten. — Komm, Bing!"

Viertes Kapitel.

Es war still geworden auf Schloß Cheltenham, sehr still. Man hörte kein frohes Lachen mehr durch die weiten Gänge klingen, keine helle Mädchenstimme füllte die gewölbten Hallen und hohen, weitläufigen Zimmer mit Jugend und Heiterkeit. Die Dienerschaft schlich auf den Fußspitzen umher und sprach nur im Flüsterton, sowie sie in Hörweite der Gemächer kam, in denen der Earl von Cheltenham sich mit seinem Kummer begraben hatte.

Mrs. Haryham saß in ihrem Zimmer und schaute, in trübseliges Sinnen versunken, in den trübseligen Septembernachmittag, als ihr Kammermädchen einen Herrn meldete, der sie in dringender Angelegenheit zu sprechen wünschte. Statt einer Karte überreichte ihr das Mädchen einen Brief, bei dessen Öffnen Mrs. Haryham eine Karte Lord Inverleys in die Hände fiel, auf der die Worte gekritzelt waren: „Ich bitte Sie, diesen Herrn zu empfangen."

„Lassen Sie den Herrn eintreten", gebot Mrs. Haryham, und in der nächsten Minute stand ihr Fred Hall gegenüber, der inzwischen die Metamorphose von Mister Smithers aus Bradford zum eleganten Weltmann durchgemacht hatte.

„Ich habe das Vergnügen, bereits seit einer Stunde unter diesem Dach zu weilen", erklärte er, nachdem er seinen Namen genannt hatte. „Eine andere Karte Lord Inverleys verschaffte mir das Vertrauen des Haushofmeisters sowie ein Logierzimmer. Mein Name verrät Ihnen den Zweck meines Kommens, und ich bitte Sie, Madame, mir einige Fragen zu beantworten, und zwar so genau, wie Sie es nur irgend vermögen."

„Ach, Mister Hall", sagte die arme Mrs. Haryham und holte ihr Taschentuch hervor, „seit der schrecklichen Stunde, in der man meinen Herzensliebling brachte, bin ich so viel gefragt worden, daß mir mein Gehirn und mein Gedächtnis schon fast abhanden gekommen sind und ich nicht mehr einstehen kann für das, was ich sage. Hat man den entsetzlichen Menschen denn immer noch nicht gefunden? Und was hilft es auch, wenn man ihn findet und ihn viereckt oder aufs Rad flicht?! Darum wird meine arme, süße Gwendolin nicht wieder aus ihrem Sarge auferstehen. Und — mein ist die Rache, spricht der Herr."

„Gewiß, Madame! Aber immerhin müssen die Verbrecher gestraft werden, um die übrige Menschheit zu schützen. Ich will Sie auch nicht lange quälen. Und haben Sie, bitte, Vertrauen zu mir, der innigsten Anteil nimmt an dem traurigen Schicksal einer so schönen jungen Dame. Dies ist ihr Bild, nicht wahr? Ach — in der Tat —!"

Bei diesen letzten Worten trat Fred Hall vor ein Pastellbild in schmalem, ovalem Goldrahmen, und beim Anblick des süßen Gesichtes konnte er sich eines ihm fast fremden Gefühls der Ergriffenheit nicht erwehren.

Mrs. Haryham nickte mit dem Kopf, unfähig zu sprechen, Tränen erstickten ihre Stimme.

Der Detektiv ließ ihr Zeit, sich zu sammeln und begann dann wieder in zartem, rücksichtsvollem Ton:

„Es ist mir wichtig, zu wissen, ob Lady Cheltenham irgendwelchen Umgang mit den Bewohnern des Dorfes Purley unterhielt. Hat sie sich dort vielleicht einmal in Wohlfahrtsangelegenheiten betätigt, Kranke gepflegt oder dergleichen? Oder hat sie eine Dienerin von dort? Ihnen etwas derartiges bekannt?"

(Fortsetzung folgt.)